

Stadt und Land im Deutschland des 19. Jahrhunderts: eine Überprüfung der Stadt-Land-Unterschiede im demographischen Verhalten

Knodel, John

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

GESIS - Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Knodel, J. (1979). Stadt und Land im Deutschland des 19. Jahrhunderts: eine Überprüfung der Stadt-Land-Unterschiede im demographischen Verhalten. In W. H. Schröder (Hrsg.), *Moderne Stadtgeschichte* (S. 238-265). Stuttgart: Klett-Cotta. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-327927>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Stadt und Land im Deutschland des 19. Jahrhunderts: Eine Überprüfung der Stadt-Land-Unterschiede im demographischen Verhalten*

In den jüngst vergangenen Jahrzehnten haben Historiker zunehmend Interesse daran gezeigt, Verfahrensweisen der quantitativen Sozialwissenschaften als Hilfen für das Verstehen der Vergangenheit nutzbar zu machen. Ein Aspekt des sozialen Lebens, der sich gut für quantitative Studien eignet, ist das demographische Verhalten – und tatsächlich hat die historische Demographie einen großen Aufschwung genommen. Obwohl die von Sozialwissenschaftlern aufgeworfenen Fragen unweigerlich über die rein demographischen Ergebnisse hinausgehen, kann doch die genaue Kenntnis demographischer Bedingungen von großem Wert für das Bemühen um ein tieferes Verständnis der Gesellschaften vergangener Zeiten sein.

Für die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts – eine entscheidende Zeitspanne in der Umwandlung der westeuropäischen Bevölkerungen zu modernen, städtisch-industriellen Gesellschaften – stehen demographische Daten mit den relativ leicht zugänglichen, veröffentlichten Unterlagen von Volkszählungen und Registrierungen in reichem Ausmaß zur Verfügung. Da die Statistiker und Bürokraten des 19. Jahrhunderts die Stadt-Land-Aufteilung als wesentliches und bedeutungsvolles Kennzeichen der Gesellschaft ansahen, erstellten entsprechende Stellen in ganz Europa eine große Anzahl von Statistiken nach irgendeiner Stadt-Land-Klassifizierung (einschließlich solcher, die sich aus Zählungen und Registrierungen herleiteten) und lieferten häufig getrennte Tabellen für einzelne große Städte. Darüber hinaus schrieb eine Reihe von zeitgenössischen Gelehrten Artikel und Monographien, in denen von diesen Daten Gebrauch gemacht wurde¹. Zusammengenommen können diese Quellen von besonderem Nutzen für die Einschätzung der Unterschiede zwischen städtischen und

* Original erschienen unter dem Titel *Town and Country in Nineteenth Century Germany: A Review of Urban-Rural Differentials in Demographic Behavior* in der Zeitschrift *Social Science History*; übersetzt und abgedruckt mit der freundlichen Genehmigung des Verfassers und der Herausgeber von SSH. Der Herausgeber dankt Herrn Dr. Jobst-Christian Rojahn (Wolfenbüttel) für die Übersetzung.

¹ Die bekannteste Monographie in englischer Sprache ist zweifellos die umfassende Studie von Adna Weber, *The Growth of Cities in the Nineteenth Century* (New York, 1899), die Daten nicht nur für eine Reihe europäischer Länder, sondern auch für die Vereinigten Staaten und andere von Europäern besiedelte, überseeische Länder zusammentrug. Weber überprüft die Ergebnisse einer großen Anzahl von zeitgenössischen Untersuchungen der internen Wanderungsbewegungen in ihrem Zusammenhang mit der Urbanisierung und mit dem Wachsen der Städte ebenso wie mit den demographischen Stadt-Land-Unterschieden. Das Buch stellt eine reiche Quelle bibliographischer Angaben dar.

ländlichen Lebensbedingungen zu einer Zeit sein, da Großstädte und Städte einen wachsenden Anteil der Bevölkerung eines Landes zu beanspruchen begannen.

Sozialwissenschaftler und Historiker, die sich für die Gesellschaft des 19. Jahrhunderts interessierten, haben eine Anzahl von Modellen entwickelt, die sich direkt oder indirekt auf das städtische und das ländliche Leben beziehen und die manchmal auf Stadt-Land-Unterschiede im demographischen Verhalten hindeuten. Zum Beispiel hat man im Hinblick auf die in Westeuropa bestehenden sozio-ökonomischen Bedingungen während der ersten Phase der Industrialisierung und Urbanisierung Schlußfolgerungen gezogen, die uns dazu bringen könnten, in den Städten eine frühere und häufigere Verheiratung zu erwarten als in den agrarischen Landgebieten. Es herrscht die weitverbreitete Ansicht, daß „Zuwanderer aus der Landwirtschaft, die zuvor durch wirtschaftliche und moralische Zwänge davon abgehalten wurden, in ihren Dörfern neue Familien zu begründen, diese Zwänge in den sich entwickelnden Städten und Großstädten unwirksam fanden; daraus folgt ein niedrigeres Durchschnittsalter bei der Heirat und größere Heiratshäufigkeit“².

Andere Schlußfolgerungen könnten uns zu der Erwartung veranlassen, daß die städtischen Quoten unehelicher Fruchtbarkeit (vor allem bei großen Städten) die ländlichen überstiegen. Beispielsweise gibt es im Hinblick auf die Frauen in europäischen Städten des 19. Jahrhunderts die allgemeine Ansicht, daß „sie, weit entfernt von ihren eigenen Eltern und Gemeinschaften, die die Einwilligung in eine sexuellen Beziehungen vorausgehende Verheiratung bestärkt haben könnten, mit größerer Wahrscheinlichkeit uneheliche Kinder zur Welt brachten“³. So würde das gleiche Nachlassen sozialer Kontrollen, das in der Stadt zu früherer und häufigerer Verheiratung führte, auch zu höherer unehelicher Fruchtbarkeit führen – zumindest einigen der Bilder zufolge, die man in der Vergangenheit vom städtischen und ländlichen Leben entworfen hat. Gleichermassen könnten uns heutige Anschauungen von ländlichen und städtischen Lebensbedingungen in der Vergangenheit dazu bringen, wesentliche Unterschiede bei der ehelichen Fruchtbarkeit oder bei einer Reihe von anderen Aspekten des demographischen Verhaltens zu erwarten.

Ausgehend von den umfangreichen demographischen Daten, die uns in Bezug auf die ländlichen und städtischen Bevölkerungsteile des 19. Jahrhunderts zur Verfügung stehen, sind uns detaillierte deskriptive Studien möglich. Es sollte eine nutzbringende Übung sein, unsere theoretischen Modelle des ländlichen und städtischen Lebens mit systematischem Beweismaterial zu konfrontieren. Gerade so, wie unsere Vorstellungen von Stadt und Land in der Vergangenheit Implikationen für unsere Erwartungen hinsichtlich der Stadt-Land-Unterschiede im demographischen Verhalten haben, so sollte uns auch ein deskriptives Wissen von den tatsächlichen Unterschieden dabei helfen, diese unsere Vorstellungen zu prägen und sie zu modifizieren.

² Helena Chojnaka, *Nuptiality Patterns in an Agrarian Society*, in: *Population Studies*, 30 (1976), S. 203–26. Zitat: S. 214 f.

³ Joan Scott/Louise Tilly, *Woman's Work and the Family in Nineteenth Century Europe*, in: *Comparative Studies in Society and History*, 17 (1975), S. 36–64. Zitat: S. 56.

Das vorliegende Papier will Heiratshäufigkeit, Fruchtbarkeit, Unehelichkeit und Säuglingssterblichkeit im 19. Jahrhundert einer kritischen Überprüfung unterziehen. Ich stütze mich dabei ebenso stark auf frühere Forschungen, die ich im Zusammenhang mit dem *Princeton European Fertility Project* unternommen habe⁴, wie auf Bemühungen um die Unehelichkeit in Zusammenarbeit mit Steven Hochstadt⁵ und auf solche um Verheiratumsmuster zusammen mit Mary Jo Maynes⁶.

Im Brennpunkt des Interesses steht die zweite Hälfte des Jahrhunderts, insbesondere die Zeit um 1880 – ein Zeitraum also, bei dem die erforderlichen Daten für eine größtmögliche Anzahl deutscher Länder vorhanden sind. Da die Definition von *ländlich* und *städtisch* zu dieser Zeit in den deutschen Ländern nicht einheitlich war (manchmal basierte sie auf der Größe der Bevölkerung, manchmal auf dem rechtlichen Status eines Stadtbezirks und manchmal auf beiden), ist Vorsicht bei der Deutung von Vergleichen zwischen den Ländern geboten⁷.

Heiratshäufigkeit

Die Anteile *Unverheiratet zu Alter* der ländlichen und städtischen Bevölkerungsteile sind repräsentativ aus den Zählungsberichten einer Reihe deutscher Länder erhältlich und dienen als Grundlage für die Schätzung des Alters bei erster Verheiratung (wenn auf diese Weise gewonnen, wird es als *Durchschnittsalter der Unverheirateten bei Verheiratung = DUV* bezeichnet) und des Anteils der unverheiratet bleibenden Personen (es wird in der vorliegenden Studie angenommen, daß dieser gleich dem Anteil der Unverheirateten im Alter von 45–49 Jahren ist)⁸. Darüber hinaus können bei den Frauen im reproduktionsfähigen Alter die Anteile *Augenblicklich verheiratet zu Alter* praktischerweise in einem gewichteten Index, I_m genannt, zusam-

⁴ John Knodel, *The Decline in Fertility in Germany, 1871–1937*, Princeton 1974.

⁵ John Knodel/Steven Hochstadt, *Illegitimacy and Imperial Germany: A Study of Urban-Rural Differentials*, in: Discussion Papers in Western European Studies, Center for Western European Studies, University of Michigan, Ann Arbor 1976.

⁶ John Knodel/Mary Jo Maynes, *Urban and Rural Marriage Patterns in Imperial Germany*, in: *Journal of Family History*, 1 (1976), S. 129–168.

⁷ Eine detailliertere Darlegung der Unterschiede zwischen den deutschen Ländern bei der Definition von Stadt und Land findet sich in: Knodel, *The Decline in Fertility in Germany*, S. 89–93; Weber, *The Growth of Cities* und Knodel/Hochstadt, *Illegitimacy in Imperial Germany*.

⁸ Eine ausführliche Erörterung des Anteils der Unverheirateten als Hilfsmittel bei der Untersuchung der Verheiratumsmuster gibt: John Hajnal, *Age at Marriage and Proportions Marrying*, in: *Population Studies*, 7 (1953), 111–136. Eine Erörterung einiger spezifischer Probleme, die die Anwendung dieser Methode bei der Untersuchung von städtischen und ländlichen Verheiratumsmustern im Deutschland des 19. Jahrhunderts aufwirft, findet sich im Anhang zu Knodel/Maynes, *Urban and Rural Marriage Patterns*.

mengefaßt werden, in dem die Anteile der Verheirateten mit dem reproduktiven Potential der Frauen in jedem Alter gewichtet sind⁹.

Im nationalen Rahmen waren für Deutschland Spätheirat und beträchtliche Anteile auf Dauer unverheiratet bleibender Personen kennzeichnend. Im Jahr 1880 zum Beispiel betrug das *DUV* 28,1 bei den Männern und 25,5 bei den Frauen; der Prozentsatz an Unverheirateten des Alters 45–49 betrug 8,7 % bei den Männern und 11,3 % bei den Frauen. Dieses allgemeine Muster charakterisierte Deutschland in der gesamten zweiten Hälfte des 19. und im frühen 20. Jahrhundert¹⁰ – wahrscheinlich aber auch schon in einem ausgedehnten Zeitraum davor, der sich möglicherweise über einige Jahrhunderte zurückerstreckt¹¹. So stimmte ganz Deutschland deutlich mit dem spezifischen *europäischen* Verheiratemuster überein, das jahrhundertlang kennzeichnend für Nord- und Westeuropa war und das Hajnal¹² in seiner einflußreichen Untersuchung beschrieben hat.

Innerhalb Deutschlands kennzeichneten erhebliche Unterschiede in den Verheiratemustern verschiedene Gebiete. In den etwa 70 Verwaltungsbezirken (Regierungsbezirke oder ihre Entsprechungen)¹³ des Jahres 1880 reichte das *DUV* von 26,1 bis 30,2 bei den Männern und von 23,8 bis 27,5 bei den Frauen. Schwankungen bei den Anteilen der unverheiratet bleibenden Personen im Alter von 45–49 waren sogar noch augenfälliger, reichten sie doch von 5 % – 18 % bei den Männern und von 6 % bis über 21 % bei den Frauen. Solche Schwankungen sind nicht verwunderlich, wenn man die unterschiedlichen Ökonomien, Kulturen und historischen Traditionen der Länder in Betracht zieht, die im Deutschen Reich des späten 19. Jahrhunderts geeint wurden.

⁹ Verkürzt ist $I_m = \sum m_i F_i / \Sigma F_i$, wenn m_i der Anteil der Frauen, die in einem Intervall von fünf Jahren im Alter zwischen 15 und 49 verheiratet sind, und F_i die Geburtenziffer der verheirateten hutterschen (*Hutterite*) Frauen in jedem Altersintervall ist. Die Fruchtbarkeitsziffer der hutterschen Frauen wird gewählt, weil sie die höchste altersspezifische eheliche Geburtenziffer angibt, die jemals zuverlässig verzeichnet wurde. Zu einer ausführlicheren Darlegung dieses Index siehe: Ansley J. Coale, *The Decline of Fertility in Europe from the French Revolution to World War II*, in: S.J. Behrman/Leslie Corsa, Jr./Ronald Freedman (Hrsg.), *Fertility and Family Planning*, Ann Arbor 1969; und: Knodel, *The Decline in Fertility in Germany*, S. 33–37.

¹⁰ Knodel, *The Decline in Fertility in Germany*, S. 68–70.

¹¹ Obwohl Zählungsdaten, die für diese Berechnungen benötigt werden, nicht allgemein für die deutschen Länder selbst der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zur Verfügung stehen, zeigen lokale Bevölkerungsstudien, die auf Kirchbüchern basieren, daß ein spätes Verheiratalter so weit, wie solche Aufzeichnungen zurückreichen, vorherrschte (s. Katherine Gaskin, *An Analysis of Age at First Marriage in Europe before 1850*, in: *Journal of Family History* 3 (1978), S. 23–36).

¹² John Hajnal, *European Marriage Patterns in Perspective*, in: D.V. Glass/D.E.C. Eversley (Hrsg.), *Population in History*, London 1965.

¹³ Eine ausführliche Beschreibung der Methoden der Festlegung der Verwaltungsbezirke gibt Knodel, *The Decline in Fertility in Germany*, S. 9–14. Die Methode wurde leicht modifiziert bei der Untersuchung der städtischen/ländlichen Heiratshäufigkeit (s. Knodel/Maynes, *Urban and Rural Marriage Patterns*) und der städtischen/ländlichen Unehelichkeit (s. Knodel/Hochstadt, *Illegitimacy in Imperial Germany*).

TABELLE 1

Meßwerte des Heiratsalters und der Heiratshäufigkeit für die größeren deutschen Länder nach Land- und Stadtwohnsitz, 1880

Land und Art des Wohnsitzes	Frauen			Männer	
	% unverheiratet DUV	45-49	I _m	% unverheiratet DUV	45-49
Preußen					
ländlich	25.4	8.0	.52	27.9	7.9
Städte (unter 20.000)	25.7	11.3	.49	28.3	8.4
Großstädte (20.000 +)	26.1	13.2	.46	28.5	9.3
Bayern					
ländlich	25.5	15.8	.48	28.8	12.6
Städte (unter 20.000)	25.1	19.5	.49	29.1	11.6
Großstädte (20.000 +)	26.2	19.8	.41	29.5	12.2
Sachsen					
ländlich	24.7	6.7	.56	26.5	4.9
Städte (a)	24.8	6.9	.55	26.9	5.6
große Städte (b)	26.1	14.0	.44	28.4	8.9
Baden					
Nicht-Großstädte (c)	24.8	16.9	.49	28.3	11.9
Großstädte (20.000 +)	25.8	23.1	.42	28.7	10.4
Hessen					
ländlich	24.7	10.0	.55	27.9	7.9
städtisch	25.0	16.0	.49	28.2	8.6
Thüringen (d)					
ländlich	24.4	7.8	.57	27.0	6.5
Städte (unter 10.000)	24.4	9.3	.59	26.5	6.9
Großstädte (10.000 +)	24.8	12.0	.50	27.2	6.9
Oldenburg					
ländlich	25.6	7.7	.51	28.6	9.4
städtisch	25.6	15.3	.45	28.8	10.8

Anmerkungen: DUV = Durchschnittsalter der Unverheirateten bei Verheiratung
 (a) Alle städtischen Orte, ausgenommen die drei größten Städte
 (b) Die drei größten Städte (Dresden, Leipzig, Chemnitz)
 (c) "Ländlich" und Städte mit weniger als 20.000 Einwohnern
 (d) Ausschließlich Sachsen-Meiningen und Sachsen-Coburg-Gotha

In *Tabelle 1* werden verschiedene Werte für die Heiratshäufigkeit, wie sie die Volkszählung von 1880 für die ländlichen und städtischen Bevölkerungsteile größerer deutscher Länder liefert, mit den erforderlichen Daten verglichen. Obwohl die Stadt-Land-Unterschiede nicht groß sind, ist das Gesamtmuster klar. Das Alter bei der Verheiratung und der Anteil der unverheiratet bleibenden Personen ist bei beiden Geschlechtern allgemein in städtischen Gebieten höher und in ländlichen niedri-

ger. Darüber hinaus waren die Anteile der weiblichen Verheirateten im reproduktionsfähigen Alter – wie I_m zeigt – in städtischen Gebieten einer hohen Fruchtbarkeit weniger zugeneigt als auf dem Land. Die Verheiratungsmuster in den Städten, wie sie von den verschiedenen Indizes gemessen werden, waren oftmals mittelwertig, ähnelten aber allgemein denen der ländlichen Gebiete mehr als denen größerer Städte.

Die Stadt-Land-Unterschiede bei den deutschen Verheiratungsmustern des Jahres 1880 sind typisch für große Teile des Jahrhunderts. Beispielsweise sind nach den Zählungen von 1867 und 1900 in Preußen das *DUV* und der Anteil der Unverheirateten im Alter von 40–49 Jahren bei beiden Geschlechtern in städtischen Gebieten höher als in ländlichen¹⁴.

Eine Untersuchung der Stadt-Land-Unterschiede bei der Heiratshäufigkeit zeigt auf der Ebene der Verwaltungsbezirke (das sind in der Regel die Regierungsbezirke), daß die allgemeinen Muster eines – verglichen mit dem Land – in der Stadt höheren Heiratsalters und Anteils unverheiratet bleibender Personen die meisten, wengleich nicht alle Bezirke kennzeichnen. Konzentriert man sich auf eine einfache Stadt-Land-Dichotomie, so sind 1880 alle außer einem der über 60 Verwaltungsbezirke mit verfügbaren Daten charakterisiert durch einen in der Stadt höheren Stand weiblicher Ehelosigkeit im Alter von 45–49 Jahren als auf dem Land – und in über 90 % dieser Bezirke war der Prozentsatz an Unverheirateten in den städtischen Sektoren um 2 Prozentpunkte höher als in den ländlichen. In der Mehrzahl der Verwaltungsbezirke war die männliche Ehelosigkeit ebenfalls im städtischen Sektor höher, obwohl typischerweise der Stadt-Land-Unterschied bei den Männern minimal war (unter 2 Prozentpunkten). Das *DUV* war in einer ansehnlichen Mehrzahl von Fällen im städtischen Bereich höher (in 75 % der Bezirke bei den Männern und 64 % bei den Frauen), obwohl die Differenz selten ein Lebensjahr überstieg. Für die über 40 Verwaltungsbezirke, bei denen die städtische Kategorie weiter in Städte und Großstädte unterteilt werden kann, ergab sich als allgemeines Muster beim Heiratsalter und beim Anteil der unverheiratet bleibenden Personen, daß sie am höchsten in den Großstädten, mittelwertig in den Städten und am niedrigsten auf dem Land waren, obwohl Ausnahmen nicht ungewöhnlich waren.

Modelle des sozialen Lebens, die – im Vergleich zu den Dörfern – eine frühere und häufigere Verheiratung in den Städten annehmen, reichen offensichtlich nicht aus, um die städtischen und ländlichen Verheiratungsmuster im Deutschland der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu erklären. Solche Modelle haben sich bezeichnenderweise auf die Verbindung zwischen wirtschaftlicher Unabhängigkeit und Verheiratung konzentriert und sind von der Annahme ausgegangen, daß wirtschaftliche Unabhängigkeit innerhalb eines industriellen oder proto-industriellen Rahmens¹⁵ leichter und in jüngerem Alter erreicht würde als in einem agrarischen. Ob-

¹⁴ S. auch Knodel, *The Decline in Fertility in Germany*, S. 104 und S. 111 f.

¹⁵ Siehe z. B.: Hans Medick, *The Proto-industrial Family Economy: The Structural Function of Household and Family during the Transition from Peasant Society to Industrial Capitalism*, in: *Social History*, 1 (1976).

wohl die in Frage kommenden Berufstätigkeiten oftmals vorwiegend männliche waren, würde voraussichtlich frühere oder häufigere Verheiratung bei den Männern ein gleiches Resultat bei den Frauen ergeben.

In mancher Beziehung ist dieses Modell richtig. Eine Reihe von Berufen, die mit dem Wandel von einer ländlich-agrarischen zu einer städtisch-industriellen Gesellschaft verbunden sind, sind durch relativ frühe und häufige Verheiratung gekennzeichnet — verglichen insbesondere mit der bäuerlichen Landwirtschaft. Berg- und Fabrikarbeit sind klare Beispiele für Broterwerbszweige, die mit jüngerm Heiratsalter und niedrigeren Anteilen unverheiratet bleibender verknüpft sind¹⁶. In der Tat sind eine Reihe von Industrierufen, die durch ein frühzeitiges Erreichen eines wirtschaftlichen Auskommens gekennzeichnet sind, ihrem Wesen nach weitgehend städtisch. Dennoch waren die sozio-ökonomischen Bedingungen von Land und Stadt äußerst komplex und enthielten zumindest im Falle Deutschlands offensichtlich hinreichend Elemente, die in entgegengesetzter Richtung wirkten und zu späterer und weniger häufiger Verheiratung in den Städten führten.

Eine Reihe von Faktoren, die dazu beitragen, die bestehenden Stadt-Land-Unterschiede bei der Verheiratung zu erklären, ergeben sich aus den komplizierten Verbindungen zwischen Heirat, Wanderung und wirtschaftlichen Chancen. Eine äußerst wichtige Beschäftigungsquelle für die Frauen in den Städten — insbesondere solcher, die aus ländlichen Gebieten zuwanderten — war der Dienst im Haushalt. Die demographischen Auswirkungen dieser Art von Tätigkeit waren besonders bedeutsam, da Dienstboten zumeist unverheiratet waren. Der Dienst im Haushalt war natürlich weder eine spezifisch städtische noch eine spezifisch weibliche Erscheinung, aber in den deutschen Städten übertraf die Zahl weiblicher Dienstboten diejenige männlicher Bediensteter bei weitem — und sie waren erheblich älter als ihre ländlichen Kolleginnen. Darüber hinaus repräsentierten die weiblichen *Dienstboten* typischerweise einen größeren Anteil der städtischen Bevölkerung als der ländlichen.

Die große Zahl von Landfrauen, die in die Stadt abwanderten, um als Dienstboten zu arbeiten, vergrößerte in den Städten die Zahl der unverheirateten Frauen, und brachte sie in eine Beschäftigungssituation, in der die Möglichkeiten der Begegnung mit in Frage kommenden Ehepartnern zweifellos ziemlich eingeschränkt waren. Es ist schwer zu entscheiden, ob die Frauen die Heirat wegen ihrer Arbeit als Dienstboten hinausschoben oder ob sie Dienstboten wurden, weil die Chancen einer Verheiratung auf dem Lande gering waren und diese dann — einmal in der Stadt lebend — gering blieben, weil die Heiratsaussichten dort ebenfalls begrenzt waren. In jedem Fall jedoch ist die Verbindung zwischen Dienst im Haushalt in der Stadt und

¹⁶ Michael Haines, *Fertility and Occupation: Coal Mining in the Nineteenth and Early Twentieth Centuries in Europe and America*, Western Societies Program Occasional Papers, 3, Ithaca 1975, P. Köllmann, *Die soziale Zusammensetzung der Bevölkerung im deutschen Reich*, in: Allgemeines Statistisches Archiv I, S. 540–614; Friedrich Prinzing, *Heiratsfähigkeit und Heiratsalter nach Stand und Beruf*, in: Zeitschrift für Sozialwissenschaft, 6; und: A. von Fircks, *Die Berufs- und Erwerbstätigkeit der eheschließenden Personen in ihren Einflüssen auf deren Verheirathbarkeit*. . . ., in: Zeitschrift des Königlich Preussischen Statistischen Bureaus, 29 (1899), S. 165–208.

den Mustern der Heiratshäufigkeit deutlich. Bei 69 preußischen Großstädten mit mehr als 20 000 Einwohnern im Jahr 1880 beispielsweise zeigt die Korrelationsanalyse eine enge Verbindung zwischen dem Anteil der Frauen, die Dienstboten waren, und sowohl dem weiblichen *DUV* ($r = .70$) wie auch dem Anteil der Unverheirateten im Alter von 45–49 Jahren ($r = .59$). Der Haushaltsdienst ist auch verknüpft mit Stadt-Land-Unterschieden in den Verheiratumustern. Bei 35 preußischen Regierungsbezirken des Jahres 1880 waren die Unterschiede im Anteil der Stadt- und Landfrauen, die als Dienstboten beschäftigt waren, positiv korreliert sowohl mit Stadt-Land-Unterschieden im Alter bei der Verheiratung ($r = .47$) wie auch mit dem Anteil der unverheiratet bleibenden Frauen im Alter von 45–49 Jahren ($r = .55$).

Die Frauen in den Städten wurden anscheinend auch durch Ungleichgewichte im Verhältnis der Geschlechter an der Heirat gehindert – ein Faktor, der selbst mit der Wanderung wie auch mit dem Überwiegen von Dienstboten in Zusammenhang steht. In den preußischen Großstädten des Jahres 1880 zeigte das Verhältnis von Männern im Alter von 26–39 zu Frauen im Alter von 20–34 Jahren einen stark negativen Zusammenhang zum Alter bei der Verheiratung ($r = -.78$) und zum Anteil der unverheiratet bleibenden ($r = -.61$). Im Gegensatz dazu wies das Verhältnis der Geschlechter in den Städten nur einen geringen Zusammenhang zu der Heiratshäufigkeit bei den Männern auf. Die städtischen Männer mögen durch Ungleichgewichte im Verhältnis der Geschlechter in geringerem Maße an der Verheiratung gehindert worden sein, da sie sowohl Zugang zu den am Ort befindlichen Frauen wie auch – im Falle der zugewanderten Männer – die Möglichkeit hatten, sich eine Braut aus dem Heimatort kommen zu lassen. Wahrscheinlich fehlte den weiblichen Wandernern diese zusätzliche Quelle von Ehegefährten.

Da die Männer in den Städten wirtschaftlich gesehen wahrscheinlich besser gestellt waren als die Frauen und anscheinend vom Verhältnis der Geschlechter weniger eingeeengt wurden, waren die Stadt-Land-Unterschiede in der Heiratsfähigkeit bei den Männern weniger betont als bei den Frauen. Nichtsdestoweniger deuten aber alle Unterlagen doch darauf hin, daß auch die städtischen Männer später heirateten und mit weit größerer Wahrscheinlichkeit auf die Dauer unverheiratet blieben als ihre Geschlechtsgenossen auf dem Lande. Teilweise liegt die Erklärung in der Tatsache begründet, daß im Deutschland des 19. Jahrhunderts große Anteile sowohl der männlichen wie der weiblichen Stadtbewohner nicht in der Stadt geboren, sondern aus den ländlichen Gebieten zugewandert waren. Zweifellos kamen für die Wanderung besonders diejenigen in Frage, die unverheiratet waren, und diejenigen, deren wirtschaftliche Aussichten zu Hause in starkem Maße eingeschränkt waren. Unter solchen Umständen scheint es verständlich, daß die städtischen Gebiete nicht durch frühe und allgemeine Verheiratung gekennzeichnet waren. Möglicherweise konnten die städtischen Beschäftigungsarten einige Leute in die Lage versetzen, früher zu heiraten. Aber dieser Effekt scheint durch die Tatsache aufgewogen worden zu sein, daß sich in vielen Städten die Arbeitskräfte aus den Zuwanderern vom Land rekrutierten und die Wanderung häufig mit einer verzögerten Verheiratung verbunden war.

Fruchtbarkeit

Die letzten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts sahen den Anfang des modernen, fort-dauernden Absinkens der Fruchtbarkeit in Deutschland ebenso wie in vielen Teilen Europas. Eine detaillierte Analyse der Entwicklungen innerhalb der städtischen und ländlichen Bevölkerungsteile einzelner deutscher Verwaltungsbezirke zeigt an, daß das Absinken allgemein zuerst in den städtischen Gebieten einsetzte, daß aber ge-wöhnlich ein paralleles Absinken in den ländlichen Gebieten schon nach kurzer Zeit (oftmals nach nur wenigen Jahren) folgte. Darüber hinaus begann im städtischen Sektor die Fruchtbarkeit in größeren Städten eher abzusinken als in kleineren, ob-wohl die Unterschiede wiederum bezeichnenderweise ziemlich gering waren. Die Stadt-Land-Unterschiede in der Höhe der Fruchtbarkeit sind natürlich zu jedem Zeitpunkt der letzten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts beeinflußt durch Unterschie-de im Verlauf des Absinkens der Fruchtbarkeit. Da die Fruchtbarkeit zuerst in den Städten zurückging, ist es nicht verwunderlich, daß zu Ende des Jahrhunderts prak-tisch überall in Deutschland die städtische Fruchtbarkeit merklich unter der der ländlichen lag¹⁷.

Förderten nun Großstädte und Städte sogar schon vor dem modernen Wandel eine niedrigere Fruchtbarkeit? Reagierten im ganzen 19. Jahrhundert Ehepaare – verglichen mit ihren ländlichen Gegenübern – auf die städtischen Lebensbedingun-gen durch Geburtenbeschränkung – oder war dies eine modernere, mit einem sich im späten 19. Jahrhundert etwa gleichzeitig vollziehenden Wandel sowohl der städ-tischen wie auch der ländlichen Gesellschaft verbundene Erscheinung? Die Daten für den Zeitraum vor dem allgemeinen Rückgang der Fruchtbarkeit sind wesentlich unzureichender und problematischer als diejenigen für spätere Jahrzehnte, aber es kann doch mit Hilfe dessen, was uns zur Verfügung steht, ein Eindruck von den Un-terschieden vor dem Rückgang gewonnen werden.

Ange-sichts der Unterschiede bei den Verheiratumustern der ländlichen und städtischen Bevölkerungsteile ist es von Nutzen, zwischen der ehelichen Fruchtbar-keit und der Gesamtfruchtbarkeit zu differenzieren. Während die erstere direkt die Geburten innerhalb der Ehen angibt (auf die der Hauptteil der Reproduktion ent-fiel), wird die letztere nicht nur von den ehelichen Geburten, sondern auch von den Anteilen der Verheirateten und von der Höhe der nicht-ehelichen Geburten beein-flußt. Als Maßeinheiten der ehelichen und der Geburten insgesamt benutze ich die Indizes I_g und I_f , wie sie von Ansley Coale entwickelt wurden. Beide sind indirekt für das Alter standardisiert und repräsentieren das Verhältnis von tatsächlichen Ge-burten durch Frauen, die zum Zeitpunkt der Geburt verheiratet waren, oder durch die Frauen insgesamt zu der Anzahl an Kindern, die sie gehabt hätten, wenn sie in jedem Alter die Höchstzahl an Kindern zur Welt gebracht hätten, die jemals zuver-lässig überliefert worden ist¹⁸.

¹⁷ Knodel, *The Decline in Fertility in Germany*.

¹⁸ Verkürzt ist $I_g = B_l / \sum M_i F_i$ und $I_f = B / \sum W_i F_i$, wenn B_l die Anzahl der ehelichen Geburten

Für die meisten Verwaltungsbezirke scheint der Beweis ziemlich schlüssig erbracht worden zu sein, daß das langfristige Absinken der Fruchtbarkeit erst nach der Einigung Deutschlands im Jahr 1871 seinen Anfang nahm, obwohl wir die Möglichkeit nicht völlig ausschließen können, daß der Rückgang in einigen Gebieten schon früher einsetzte – insbesondere in den städtischen. *Tabelle 2* zeigt städtische und ländliche Geburten-Indizes für die frühestmögliche Zeit vor 1870 für alle die Verwaltungsbezirke, für die verlässliche Daten zu diesem Zeitabschnitt vorliegen¹⁹.

Bis auf einen der in *Tabelle 2* aufgenommenen Verwaltungsbezirke und Länder, waren alle durch eine niedrigere städtische als ländliche Gesamtfruchtbarkeit gekennzeichnet. Sogar die eine Ausnahme, nämlich der Stadtstaat Lübeck, könnte mit dem Vorort-Charakter seines ländlichen Gebietsteils erklärt werden²⁰. In fast der Hälfte der Fälle lag die Fruchtbarkeit um weniger als 10 % unter dem ländlichen

und B die Gesamtzahl der Geburten ist; M_i ist die Anzahl der verheirateten Frauen in jedem 5-Jahres-Intervall von 15 bis 49; W_i ist die Gesamtzahl aller Frauen in jeder 5-Jahres-Altersgruppe von 15 bis 49 und F_i ist die Geburtenzahl der verheirateten hutterschen Frauen in jedem Altersintervall. Zu einer ausführlicheren Darlegung s. Coale, *The Decline of Fertility in Europe*; und Knodel, *The Decline in Fertility in Germany*, S. 33–37.

¹⁹ Eine Reihe von preußischen Regierungsbezirken mußte auf Grund offensichtlicher Widersprüchlichkeiten in der Bestimmung der ländlichen und der städtischen Grenzen für die Volkszählung und das Registrierungssystem, das bis 1874 kirchlich bestimmt war, ausgeschlossen werden. Das Problem wird deutlich, wenn man die Kinder, die bei der Zählung aufgeführt sind, mit den Kindern vergleicht, deren Überleben der Registrierung zufolge erwartet wird. Nur Gebiete, bei denen das Ausmaß der Übereinstimmung zwischen Zensus und Registrierung bei über 90 % lag und bei denen die geschätzte Übereinstimmung innerhalb der städtischen und ländlichen Sektoren um weniger als 5 % differierte, sind in die vorliegende Untersuchung aufgenommen. Ein entsprechender Vergleich von Registrierungs- und Zensus-Daten konnte für nicht-preußische Gebiete nicht vorgenommen werden.

Ein ähnliches Problem könnte bei der Berechnung der städtischen und ländlichen Fruchtbarkeit durch die Tatsache entstehen, daß Geburten eher nach dem Geburtsort als nach dem Wohnsitz der Mutter registriert wurden. In dem Maße, in dem außerhalb der Stadtgebiete wohnhafte Frauen für die Geburt Kliniken und Hospitäler innerhalb der Stadtgrenzen aufsuchten, würde die Anzahl der in den Stadtgebieten registrierten Geburten jene einschließen, die bei der Berechnung der Fruchtbarkeit eigentlich den ländlichen Gebieten zugeschlagen werden müßten. Das Ergebnis wäre eine künstliche Steigerung der städtischen und eine Senkung der ländlichen Rate. Da sich jedoch im 19. Jahrhundert nur ein kleiner Anteil an Geburten in Hospitälern und Kliniken vollzog, kann das Ausmaß der in die ländlichen und städtischen Raten eingebrachten Verzerrungen nicht groß sein. Beispielsweise vollzogen sich 1890 nur ungefähr 1 % aller Geburten in Hospitälern. Natürlich lebte die Mehrzahl der Mütter, die in Hospitälern entbanden, ohne Zweifel in der Großstadt oder Stadt, in der das Hospital lag, so daß das Ausmaß der Verzerrung, die durch Geburten, welche außerhalb des Wohnsitzes der Mutter stattfanden, in die ländlichen und städtischen Geburtenziffern eingebracht wird, wesentlich geringer als der Prozentsatz der Geburten, die in Hospitälern oder Kliniken stattfanden, ist. Das Problem mag im Falle der unehelichen Geburten gravierender sein. Siehe: Weber, *The Growth of Cities*, S. 332.

²⁰ Ein ähnliches Problem kompliziert die Deutung der Stadt-Land-Resultate für den Stadtstaat Hamburg.

TABELLE 2

Meßwerte der Fruchtbarkeit für ausgewählte Verwaltungsbezirke und Länder
nach Land- und Stadtwohnsitz zum frühesten Zeitpunkt vor 1870

Land und Verwaltungsbezirk	Zeit	Index der Geburten insgesamt (I_f)			Index der ehelichen Geburten (I_g)		
		städt.	ländl.	Ratio	städt.	ländl.	Ratio
Preußen ^a							
Danzig	1867-68	.382	.455	.84	.803	.806	1.00
Frankfurt/Oder	1867-68	.365	.382	.96	.695	.679	1.02
Stralsund	1867-68	.347	.368	.94	.620	.669	.93
Köslin	1867-68	.382	.410	.93	.771	.749	1.03
Breslau	1867-68	.323	.412	.78	.695	.753	.92
Magdeburg	1867-68	.378	.382	.99	.674	.659	1.02
Merseburg	1867-68	.412	.415	.99	.727	.729	1.00
Erfurt	1867-68	.369	.407	.91	.705	.740	.95
Arnsberg	1867-68	.444	.453	.98	.823	.833	.99
Wiesbaden	1867-68	.253	.394	.64	.653	.720	.91
Koblenz	1867-68	.292	.381	.77	.761	.773	.98
Düsseldorf	1867-68	.402	.415	.97	.840	.881	.95
Trier	1867-68	.331	.409	.81	.770	.830	.93
Sigmaringen	1867-68	.300	.403	.74	.784	.884	.89
Schleswig ^b	1840	.275	.314	.88	.660	.661	1.00
Holstein ^b	1840	.295	.365	.81	.636	.674	.94
Bayern							
Oberbayern	1866-68	.359	.421	.85	.674	.899	.75
Niederbayern	1866-68	.303	.424	.71	.735	.935	.79
Oberpfalz	1866-68	.348	.420	.83	.742	.898	.83
Oberfranken	1866-68	.329	.367	.90	.683	.717	.95
Mittelfranken	1866-68	.341	.406	.84	.660	.806	.82
Unterfranken	1866-68	.285	.376	.76	.634	.796	.80
Schwaben	1866-68	.326	.416	.78	.748	.991	.75
Sachsen							
Dresden	1863-65	.343	.399	.86	.643	.700	.92
Leipzig	1863-65	.367	.415	.88	.693	.744	.93
Zwickau	1863-65	.462	.487	.95	.783	.781	1.00
Bautzen	1863-65	.337	.346	.97	.634	.570	1.11
Hessen							
Oldenburg	1855-64	.285	.324	.88	.689	.664	1.04
Anhalt	1866-68	.374	.403	.93	.665	.656	1.01
Lübeck	1860-65	.282	.280	1.01	.624	.575	1.09
Bremen	1860-62	.254	.282	.90	.705	.746	.95

Anmerkungen: (a) Ausschließlich der Verwaltungsbezirke, in denen offensichtliche Diskrepanzen bei der Definition von ländlichen und städtischen Grenzen, die bei der zivilen Volkszählung und bei der kirchlich bestimmten Registrierung benutzt wurden, auftraten; siehe Anm. 19.

(b) Zum angegebenen Zeitpunkt Preußen noch nicht angegliedert

Stand, wiewohl in einigen Fällen die Differenz größer als 25 % war. Die Stadt-Land-Unterschiede bei dem Gesamtgeburten-Index sind jedoch deutlich beeinflusst durch die entsprechenden Verheiratumuster, die gewöhnlich die städtische Fruchtbarkeit in Relation zu den ihr entsprechenden ländlichen Höhen herunterdrücken.

Wenn wir den ehelichen Geburten-Index betrachten, dann sind die Stadt-Land-Unterschiede in fast allen Fällen entweder reduziert oder umgekehrt. Die Mehrzahl der Bezirke wird noch bestimmt von einer niedrigeren Geburtenhäufigkeit für die Stadt, obwohl nur in einer kleinen Anzahl von Fällen – fast ausschließlich in Bayern – der städtische eheliche Geburten-Index um weniger als 10 % unter dem ländlichen Stand desselben Gebietes liegt, und in einer ziemlich ansehnlichen Minderzahl von Fällen der eheliche Geburten-Index für Städte und Großstädte demjenigen für das Land gleichkommt oder ihn übersteigt.

Auf eine einfache Stadt-Land-Dichotomie bezogen, wurden die Unterschiede in dem Gesamtgeburten-Index wesentlich durch die in der Stadt niedrigeren Anteile der verheirateten Frauen im reproduktionsfähigen Alter beeinflusst – und die Unterschiede bei dem ehelichen Geburten-Index waren in vielen Gebieten Deutschlands minimal. Wenn man in der Tat bedenkt, daß die frühesten Daten, für die städtische und ländliche Geburten-Indizes zur Verfügung standen, relativ spät lagen und insbesondere bei der Stadtbevölkerung einiger Gebiete den Beginn des Geburtenrückganges widerspiegeln könnten, so könnten die wahren Unterschiede für die Zeit vor dem Rückgang sogar noch weniger deutlich und in einigen Fällen sogar umgekehrt sein.

Eine einfache Stadt-Land-Dichotomie kann natürlich sehr viel bemerkenswertere Unterschiede in den Höhen der Fruchtbarkeit von echten Städten und von Gebieten, die ihrem Wesen nach wirklich ländlich sind, verdecken. Wenn Sozialgeschichter auf städtisches Leben Bezug nehmen, meinen sie gewöhnlich die Bedingungen und Lebensgewohnheiten, die eher zu mittleren und großen als zu kleinen Städten gehören. *Tabelle 3* vergleicht im Hinblick auf die eheliche Fruchtbarkeit der Zeit vor 1870 die größten Städte mit den ländlichen und städtischen Sektoren der Verwaltungsbezirke, in denen sie liegen. Unglücklicherweise standen die zur Berechnung der ehelichen Fruchtbarkeit der den 1860ern vorausgehenden Jahre erforderlichen Angaben nicht zur Verfügung, und offensichtliche Unstimmigkeiten zwischen dem Volkszählungssystem und dem System der Registrierung im Hinblick auf die Festlegung der Stadtgrenzen verhindern die Aufnahme einer Reihe von preußischen Städten²¹.

²¹ Denselben Test benutzend, der in Anm. 19 beschrieben wird, wurden nur solche Städte einbezogen, für die die geschätzte Übereinstimmung zwischen Zählung und Registrierung bei über 90 % lag und sich um weniger als 5 % von der geschätzten Übereinstimmung innerhalb des ländlichen Gebietes und/oder des gesamten Verwaltungsbezirkes unterschied. Zusätzlich wurde der Vergleichsstand zwischen dem Index der ehelichen Geburtenziffern von 1867–1868 mit dem indizierten Stand folgender Zeitperioden verglichen – um sicherzugehen, daß er nicht in unrealistischer Weise von den letzteren und wahrscheinlich zuverlässigeren Schätzungen abwich.

TABELLE 3

Eheliche Fruchtbarkeit in ausgewählten deutschen Großstädten im Vergleich mit der ländlichen, der gesamtstädtischen und der Gesamtbevölkerung des umliegenden Verwaltungsbezirkes zum frühesten Zeitpunkt vor 1870

Großstadt	Verwaltungs- bezirk	Zeit	Index der ehelichen Geburten (I _g)				Verhältnis von I _g in Großstädten zu:		
			Groß- stadt	Länd- lich	Gesamt- städt.	Verwalt. insgesamt	Länd- lich	städt- tisch	Verwalt. bezirk
Danzig	Danzig	1867-68	.752	.803	.806	.804	.94	.93	.94
Berlin	Potsdam ^a	1867-68	.650	--	--	.667	--	--	.97
Breslau	Breslau	1867-68	.684	.753	.695	.738	.91	.98	.93
Magdeburg	Magdeburg	1867-68	.643	.659	.674	.665	.98	.95	.97
Düsseldorf	Düsseldorf	1867-68	.785	.881	.840	.857	.89	.93	.92
Elberfeld	Düsseldorf	1867-68	.801	.881	.840	.857	.92	.95	.93
Barmen	Düsseldorf	1867-68	.850	.881	.840	.857	.96	1.01	.99
München	Oberbayern	1866-68	.658	.849	.674	.848	.73	.98	.78
Dresden	Dresden	1863-65	.610	.700	.643	.676	.87	.95	.90
Leipzig	Leipzig	1863-65	.627	.744	.693	.723	.84	.90	.87
Chemnitz	Zwickau	1863-65	.740	.781	.783	.782	.95	.95	.95

Anmerkungen: Die Städte wurden aufgrund der Größe (mind. 50.000 Einwohner im Jahre 1867) und der Verlässlichkeit der Daten ausgewählt; siehe Anm. 21

(a) Obwohl Berlin offiziell selbst Verwaltungsbezirk ist, wird es vom Regierungsbezirk Potsdam umgeben.

Die Ergebnisse — so, wie sie sind — zeigen, daß große Städte allgemein durch eine niedrigere eheliche Fruchtbarkeit als entweder die ihnen zugeordneten ländlichen oder die städtischen Sektoren gekennzeichnet waren. In den meisten Fällen jedoch waren die Unterschiede nicht groß. Allein München weist einen Stand des Index der ehelichen Geburten auf, der um mehr als 20 % unter dem der umgebenden städtischen Gebiete lag. Obwohl Berlin, die größte deutsche Stadt, eine deutlich niedrigere eheliche Fruchtbarkeit als die Gesamtpreußens aufwies, war diese doch nur geringfügig niedriger als die des umgebenden Regierungsbezirkes Potsdam. Wiederum verhindern die — auf die eheliche Fruchtbarkeit bezogene — Geringfügigkeit der Unterschiede zwischen den großen Städten und dem Rest der Bevölkerung und ferner die Möglichkeit, daß das fortdauernde Absinken der ehelichen Fruchtbarkeit schon

in den Jahrzehnten vor den 1860er Jahren eingesetzt haben könnte, jeden sicheren Rückschluß auf die Stadt-Land-Unterschiede in der ehelichen Fruchtbarkeit vor ihrem Rückgang. Von den vier in *Tabelle 3* aufgeführten Großstädten, die ein um mehr als 10 % unter der zugehörigen ländlichen Bevölkerung liegender Stand der ehelichen Fruchtbarkeit charakterisiert, sinkt bei dreien (München, Dresden und Leipzig) der Index der ehelichen Geburten vom frühesten Zeitpunkt an, von dem aus er berechnet werden kann, stetig ab. Ohne weitere Daten können wir nicht bestimmen, ob dieses Absinken schon in den vorangegangenen Jahrzehnten einsetzte und so die Großstadt-Land-Differenz beeinflusste, die wir bei den 1860er Jahren beobachten können.

Die Unterschiede bei der ehelichen Fruchtbarkeit zwischen den ländlichen und den städtischen Sektoren der meisten Verwaltungsbezirke sind also, selbst wenn wir uns auf große Städte konzentrieren, minimal. Darüber hinaus besteht eine erhebliche Unsicherheit hinsichtlich der Frage, wie alt die Unterschiede in den wenigen Fällen waren, wo ihre Größe beachtlich ist. Eine Kombination dieser Befunde läßt Zweifel an Vermutungen aufkommen, daß im Deutschland vor dem neuzeitlichen Wandel eine Begrenzung der Familie bei städtischen Ehepaaren üblicher war als bei ländlichen. Denn selbst bei einem Fehlen von Familienplanung kann die Höhe der ehelichen Fruchtbarkeit stark schwanken – gemäß einer Vielzahl von bio-sozialen und kulturellen Faktoren, die nicht direkt mit dem bewußten Versuch, die Größe der Familie zu beschränken, verbunden sind. Das Vorhandensein oder Fehlen von Familienplanung und noch weniger das Ausmaß ihrer Praktizierung seitens der städtischen oder der ländlichen Bevölkerung können ausschließlich nach der Höhe der ehelichen Fruchtbarkeit bestimmt werden²².

Nichtsdestoweniger würde ein klarer Stadt-Land-Unterschied in der ehelichen Fruchtbarkeit desselben Gebiets, in dem voraussichtlich eine Reihe der anderen relevanten Faktoren ähnlich sind, stark auf eine in den Sektoren mit niedrigeren Geburtenziffern weiter verbreitete, bewußte Anstrengung, die Größe der Familie zu begrenzen, hindeuten. Fast mit Sicherheit erklären Unterschiede im Ausmaß der Familienplanung zum großen Teil den betonten Stadt-Land-Unterschied bei der ehelichen Fruchtbarkeit, der die meisten deutschen Verwaltungsbezirke zu Ende des 19. Jahrhunderts kennzeichnet. Das Beweismaterial legt den Schluß nicht nahe, daß ähnliche Stadt-Land-Unterschiede bei der Familienplanung schon zu sehr viel früheren Zeiten bestanden. Es mag sehr wohl sein, daß es über weite Strecken des 19. Jahrhunderts eine überaus geringe Praktizierung der Familienplanung sowohl seitens der städtischen wie auch seitens der ländlichen Paare gab.

²² Siehe z. B.: Louis Henry, *Some Data on Natural Fertility*, in: *Eugenics Quarterly*, VIII, S. 81–91; und: John Knodel, *Family Limitation and the Fertility Transition: Evidence from Age Patterns of Fertility in Europe and Asia*, in: *Population Studies*, 31 (1977), S. 219–249.

Unehelichkeit

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts einsetzend, zeigt die uneheliche Fruchtbarkeit in Deutschland – wie in weiten Teilen Europas – eine mehr oder minder parallel zur ehelichen Fruchtbarkeit abnehmende Tendenz, wenngleich sich dies auf unregelmäßigere Weise und ohne einen klaren Stadt-Land-Unterschied im zeitlichen Einsetzen des Rückganges vollzog²³. So sind die Stadt-Land-Unterschiede in der Unehelichkeit weniger durch den in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts einsetzenden Rückgang beeinflusst, als es bei der ehelichen Fruchtbarkeit der Fall ist. Es gibt außerdem gewichtiges Beweismaterial dafür, daß zwischen der Mitte des 18. und der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein allgemeines Ansteigen der unehelichen Fruchtbarkeit zu verzeichnen war, obwohl man nur wenig direkt über die Stadt-Land-Unterschiede während dieser Zeit der ansteigenden Unehelichkeit weiß. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts hatte die nicht-eheliche Fruchtbarkeit wahrscheinlich die größten Höhen erreicht oder nahezu erreicht, die man je für einen beträchtlichen Zeitraum davor oder danach beobachtet hatte.

Das weitverbreitetste Maß der Unehelichkeit ist wahrscheinlich das Verhältnis von unehelichen Geburten zu Geburten insgesamt. Dieses Unehelichkeits-Verhältnis aber kann als Maß für die Bereitschaft unverheirateter Frauen, uneheliche Kinder zur Welt zu bringen, ziemlich irreführend sein, da sein Wert sowohl von dem Anteil der verheirateten Frauen in reproduktionsfähigem Alter wie auch von der Höhe der ehelichen Fruchtbarkeit beeinflusst wird. Im Falle des Deutschlands des späten 19. Jahrhunderts, wo beide Anteile – der der Verheirateten und der der ehelichen Fruchtbarkeit – allgemein in den Städten niedriger waren als auf dem Lande, sind die städtischen Unehelichkeits-Verhältnisse im Vergleich zu den ländlichen erheblich aufgebläht und vermitteln deshalb nur einen verzerrten Eindruck von den Stadt-Land-Unterschieden in der unehelichen Fruchtbarkeit. Der *Index der nicht-ehelichen Geburten* (I_h), der in der vorliegenden Untersuchung benutzt wird, ist von solchen Verzerrungen frei. Ähnlich wie die weiter oben erörterten Indizes der Geburten insgesamt und der ehelichen Geburten, ist I_h indirekt standardisiert für die Altersverteilung der unverheirateten weiblichen Bevölkerung – und repräsentiert das Verhältnis von unehelich geborenen Kindern, die tatsächlich von unverheirateten Frauen (unverheiratet, verwitwet oder geschieden) zur Welt gebracht wurden, zu der Anzahl der Kinder, die sie gehabt hätten, wenn sie in jedem Alter Kinder in der höchsten Anzahl, die jemals bei verheirateten Frauen registriert worden ist, geboren hätten²⁴. Der Index I_h unterscheidet sich relativ wenig von der einfacheren, allge-

²³ Edward Shorter/John Knodel/Etienne van de Walle, *The Decline of Non-Marital Fertility in Europe, 1880–1940*, in: *Population Studies*, 25 (1971), S. 375–93.

²⁴ Genauer ist $I_h = B_I / \sum U_i F_i$, wenn B_I die Anzahl der unehelichen Geburten, U_i die Anzahl der unverheirateten Frauen in jeder 5-Jahres-Altersgruppe von 15 bis 49 und F_i die Fruchtbarkeitsziffer der verheirateten hutterschen Frauen in jedem Altersintervall ist. Der folgende Vergleich zwischen dem Unehelichkeits-Verhältnis und I_h für Sachsen und das Jahr 1880–81 zeigt,

meinen unehelichen Geburtenrate (das Verhältnis von unehelich geborenen Kindern zu unverheirateten Frauen im reproduktionsfähigen Alter), wie dies die fast vollkommenen Korrelationen zwischen beiden Maßen zeigen²⁵.

Auf nationaler Ebene war in Deutschland – im Vergleich zu den meisten anderen europäischen Ländern zu Ende des 19. Jahrhunderts – die nicht-eheliche Fruchtbarkeit hoch. 1880 zum Beispiel war der *Index der nicht-ehelichen Geburten* (I_h) für Deutschland höher als für alle anderen europäischen Länder mit Ausnahme Österreichs und Ungarns²⁶. Innerhalb Deutschlands jedoch waren die Verwaltungsbezirke durch äußerst unterschiedliche Höhen gekennzeichnet, die 1880 von einem niedrigen Stand von .016 im preußischen Regierungsbezirk Aachen bis zu einem um fast 10 % höheren Stand (.144) in Oberbayern reichten. Allgemein gesehen, gibt es ziemlich deutliche regionale Verdichtungen der Unehelichkeitshöhen – wobei die westlichen Gebiete Preußens gleichmäßig ein niedriges Niveau aufweisen, während für das südöstliche Deutschland und Sachsen eine besonders hohe Unehelichkeit charakteristisch ist.

Tabelle 4 zeigt die nicht-eheliche Fruchtbarkeit für die städtischen und ländlichen Sektoren jener preußischen Provinzen und deutschen Länder, die die erforderlichen Angaben für die Zeit um 1880 veröffentlichten. Diese Ergebnisse scheinen einige Schlußfolgerungen zu rechtfertigen. 1.) Die ländliche nicht-eheliche Fruchtbarkeit kann ebensogut höher wie auch niedriger als der dazugehörige Stand auf dem Lande sein. Selbst wenn man nur größere Städte in Betracht zieht, kann die ländliche Unehelichkeit den die Städte kennzeichnenden Stand übersteigen oder nicht übersteigen. 2.) Trotz einer zwischen den Provinzen und Ländern bestehenden sehr beträchtlichen Spannweite in den Meßwerten für nicht-eheliche Fruchtbarkeit, ist das Maß der Stadt-Land-Unterschiede gewöhnlich klein. Selbst im Rheinland, wo die relativen Unterschiede ziemlich groß sind, sind die absoluten Differenzen klein, da sowohl in den städtischen wie in den ländlichen Gebieten die nicht-eheliche Fruchtbarkeit ziemlich niedrig ist.

Eine detaillierte Analyse der fast 50 Verwaltungsbezirke, für die getrennte städtische und ländliche Indizes der nicht-ehelichen Geburten für das Jahr 1880 errechnet werden konnten, ergibt praktisch identische I_h -Werte für die städtischen und die ländlichen Sektoren, ob nach Mittel- oder nach Durchschnittswerten gemessen²⁷. Darüber hinaus waren die Unterschiede zwischen städtischer und ländlicher nicht-ehelicher Fruchtbarkeit innerhalb der Verwaltungsbezirke – verglichen mit der

wie irreführend ersteres bei der Indizierung von Stadt-Land-Unterschieden sein kann:

	<i>Unehelichkeitsverhältnis</i>	I_h
<i>Größere Städte</i>	16,3	.089
<i>Andere städtische Gebiete</i>	11,1	.109
<i>Ländliche Gebiete</i>	12,5	.133

²⁵ Knodel, *The Decline in Fertility in Germany*, S. 266–269.

²⁶ Shorter/Knodel/van de Walle, *The Decline of Non-Marital Fertility*.

²⁷ Die Mittelwerte betragen .070 für städtische und .071 für ländliche Gebiete; die ungewichtigen Durchschnittswerte betragen .068 bzw. .072. Eine ähnliche Analyse für 1900 ergibt praktisch identische Durchschnittswerte für die städtischen und die ländlichen Sektoren.

TABELLE 4

Index der unehelichen Geburten in preußischen Provinzen und in deutschen
Ländern nach Land- und Stadtwohnsitz, 1880

	Index der unehelichen Geburten (I_h)				Verhältnis (Ratio) von I_h -Werten			
	städtisch				städt- länd- lich	Städ- te/ länd- lich	Groß- städte/ länd- lich	Groß- städte/ Städ- te
	Länd- lich	ins- gesamt	Städ- te	Groß- städte				
Preußen	.062	.062	.058	.067	1.00	.94	1.08	1.16
Ostpreußen	.065	.076	.076	.090	1.17	1.17	1.38	1.18
Westpreußen	.074	.076	.063	.090	1.02	.85	1.22	1.42
Brandenburg (a)	.091	.079	.084	.078	.87	.92	.85	.93
Pommern	.088	.079	.086	.066	.90	.98	.75	.77
Posen	.057	.067	.065	.073	1.18	1.14	1.28	1.12
Schlesien	.084	.068	.059	.079	.81	.70	.94	1.34
Sachsen	.088	.085	.093	.075	.97	1.06	.85	.81
Schleswig-Holstein	.059	.083	.066	.103	1.41	1.12	1.75	1.56
Hannover (b)	.045	.053	.056	.045	1.18	1.24	1.00	.80
Westfalen	.024	.029	.025	.036	1.21	1.04	1.50	1.44
Hessen-Nassau	.039	.041	.043	.039	1.05	1.03	1.00	.91
Rheinland	.021	.032	.021	.040	1.52	1.00	1.90	1.90
Hohenzollern	.073	.029	.029	--	.38	.38	--	--
Bayern	.103	.115	--	--	1.12	--	--	--
Sachsen	.133	.099	1.09	.089	.74	.82	.67	.82
Oldenburg	.038	.033	--	--	.87	--	--	--
Braunschweig	.099	.066	.053	.075	.67	.54	.76	1.42
Hamburg	.050	.062	--	--	1.24	--	--	--

Anmerkungen: Für die Berechnung der Indizes verwandte Periode der Geburtenregistrierung waren die Jahre 1880-1881 für Preußen, 1876-1880 für Oldenburg und 1878-1882 für alle anderen Länder. Die Großstädte wurden folgendermaßen definiert:

Preußen : alle städtischen Bezirke mit 20.000 Einwohnern und mehr
Sachsen : die drei größten Städte

Braunschweig : die Hauptstadt Braunschweig

Städte waren in allen Fällen der Rest der städtischen Kategorie.

(a) einschließlich Berlins

(b) ausschließlich der verwalteten Gebiete Hannover und Aurich infolge der offensichtlichen Diskrepanzen in der Definition von städtisch und ländlich, die für die Volkszählung und das Registrierungssystem benutzt wurde.

charakteristischen großen Spannweite zwischen den Verwaltungsbezirken – ziemlich klein.

Für das Jahr 1880 ist es im Falle von 10 sehr großen deutschen Städten, den sogenannten Großstädten (mit mindestens 100 000 Einwohnern), möglich, die Höhe der nicht-ehelichen Fruchtbarkeit innerhalb der Stadt mit den Zahlen zu vergleichen, die die ländliche Bevölkerung der umgebenden Verwaltungsbezirke kennzeichnen. Der I_h -Wert der entsprechenden Landbevölkerung überstieg den der Stadt in vier Fällen – und nur bei einer Stadt überstieg die nicht-eheliche Fruchtbarkeit den ländlichen Meßwert um mehr als 25 %.

Obwohl die Unterschiede zwischen den städtischen und den ländlichen Werten für die nicht-eheliche Fruchtbarkeit relativ klein sind und nicht übereinstimmend in eine Richtung weisen, scheinen sie doch mit dem Gesamtstand der nicht-ehelichen Fruchtbarkeit verbunden zu sein. Die Korrelationsanalyse deutet auf eine negative Beziehung zwischen den Stadt-Land-Unterschieden und dem Durchschnitt der städtischen und ländlichen Meßwerte in den deutschen Verwaltungsbezirken des Jahres 1880 hin. So ist in Gebieten, in denen der Gesamtstand der Unehelichkeit niedrig ist, der Stand im städtischen Sektor höher als im ländlichen – und wo der Gesamtstand hoch ist, da trifft das Gegenteil zu. Das stimmt mit einer allgemeinen regionalen Anordnung der Stadt-Land-Unterschiede überein: Gebiete, in denen die städtische nicht-eheliche Fruchtbarkeit die ländliche überstieg, waren vornehmlich im Westen zu finden, wo die Unehelichkeit allgemein niedriger lag als im übrigen Deutschland.

Eine mögliche Interpretation dieses Befundes verbindet ihn mit dem Beitrag der interregionalen Wanderer. Die Unehelichkeit im Deutschland des späten 19. Jahrhunderts war durch klare regionale Muster gekennzeichnet, und die regionalen Unterschiede im Maß der Unehelichkeit waren allgemein größer als die Stadt-Land-Unterschiede innerhalb dieser Regionen, was auf die Bedeutung lokaler Gebräuche für die Bestimmung des Umfangs nicht-ehelicher Fruchtbarkeit hinweist. Falls die interregionalen Wanderer ihre Gebräuche und Einstellungen hinsichtlich der Unehelichkeit nach ihrer Wanderung beibehielten, dann könnten sie für ein anderes Maß der Unehelichkeit prädisponiert sein als die eingewanderten Bewohner ihrer neuen Region. Wanderer, die aus einer Region mit hoher in eine solche mit niedrigerer Unehelichkeit kamen, würden das Maß der Unehelichkeit in der Region, in die sie einwanderten, erhöhen – während Wanderer, die aus Gebieten mit niedriger in solche mit hoher Unehelichkeit umzogen, das entgegengesetzte Ergebnis bewirken würden. Die Folge der Wanderung wäre so ein Ausgleich im Maß der Unehelichkeit in jenen Gebieten, in denen es ungewöhnlich hoch oder niedrig lag.

Da die interregionalen Wanderer sehr viel größere Anteile an der städtischen als an der ländlichen Einwohnerschaften ausmachten, würde ihre Einwirkung im städtischen Sektor stark sein und so die städtische Unehelichkeit – im Vergleich zur ländlichen – in Gebieten mit allgemein niedriger Unehelichkeit erhöhen, und die städtischen Werte – im Vergleich zu den ländlichen – in Gebieten, in denen die Unehelichkeit höher liegt, vermindern. Im Deutschland des späten 19. Jahrhunderts verlief einer der Hauptwanderungsströme von Osten – einer Region, die durch mitt-

lere nicht-eheliche Geburtenziffern charakterisiert ist — nach Westen, wo die Unehelichkeit sehr niedrig war. Auf diese Weise könnte die interregionale Wanderungsbewegung erklären helfen, warum in den westlichen Gebieten die städtische Unehelichkeit höher als die ländliche ist.

Der Bevölkerungsanteil weiblicher Dienstboten und Ungleichgewichte im Verhältnis der Geschlechter, die so eng mit den städtischen Heiratshäufigkeitsmustern verknüpft waren, scheinen nur einen geringen Bezug zu der Höhe der nicht-ehelichen Fruchtbarkeit zu haben. Im Jahr 1880 bestand bei den 69 preußischen Städten mit mehr als 20 000 Einwohnern praktisch keine Entsprechung zwischen dem Index der nicht-ehelichen Geburten und dem Anteil der Frauen im Alter von 15–29 Jahren, die Dienstboten waren, oder dem Verhältnis der Geschlechter bei der unverheirateten Bevölkerung im Alter von 15–49 Jahren. Ebenso hatte das Vorhandensein von Garnisonen wenig mit der Höhe der Unehelichkeit zu tun. Sowohl bei preußischen wie bei bayerischen Städten gab es praktisch keinen Zusammenhang zwischen dem Verhältnis von Soldaten zu Männern im Alter von 20–29 Jahren und der Höhe der nicht-ehelichen Fruchtbarkeit.

Das Fehlen großer und konsistenter Stadt-Land-Unterschiede im Maß der unehelichen Geburten in Deutschland legt nahe, daß Modelle, die der Stadt oder der Urbanisierung eine zentrale Rolle bei der Erklärung der Werte und Trends der unehelichen Geburten im 19. Jahrhundert zuweisen, eine Neuformulierung erfordern könnten. Eine Betonung der städtischen Berufstätigkeiten, der städtischen sozialen Desorganisation oder anderer Aspekte der städtischen Sozialstruktur als Ursache hoher Unehelichkeitsziffern wird es im Falle Deutschlands schwer machen, Befunde einzuordnen, die für das Land und für die Stadt in etwa gleiche Raten an unehelicher Fruchtbarkeit ergeben. Gleichermäßen bleiben Modelle, die die Urbanisierung und die mit ihr verbundenen Veränderungen in der sozialen und beschäftigungsmäßigen Zusammensetzung der städtischen Bevölkerung als hauptsächliche Faktoren der im 18. und 19. Jahrhundert ansteigenden Unehelichkeit ansehen, die Erklärung für die Tatsache schuldig, daß — im Extremfalle — eine hohe Unehelichkeit das Dorf ebenso wie die Metropole auszeichnen konnte und daß die unverheiratete weibliche Bevölkerung vieler großer und schnell wachsender Städte nur niedrige oder mittelwertige Unehelichkeitsquoten aufwies.

Säuglingssterblichkeit

Für einen Großteil des 19. Jahrhunderts gilt, daß die Sterblichkeit in den Städten diejenige in ländlichen Gebieten nicht nur in Deutschland, sondern in den meisten Ländern Europas überstieg. Am Ende des Jahrhunderts jedoch hatten verstärkte sanitäre Maßnahmen diese Differenz weitgehend aufgehoben — insbesondere im Falle der großen Städte²⁸. Zeitgenössische Analysen der Stadt-Land-Unterschiede in der

²⁸ Weber, *The Growth of Cities*, S. 343–367.

Sterblichkeit wurden für das Deutschland des 19. Jahrhunderts in beachtlichem Umfang unternommen, und viele von ihnen sind einer eingehenderen Betrachtung wert. In der Folge soll sich auf die Säuglingssterblichkeit konzentriert werden, dabei wird vornehmlich auf die Ergebnisse einer detaillierten Untersuchung zurückgegriffen, die vom Kaiserlichen Gesundheitsamt für die Jahre 1875–1877 durchgeführt wurde und die Angaben zur Säuglingssterblichkeit, zum Sterbealter und zum rechtlichen Status für die städtischen und ländlichen Bevölkerungsteile von nahezu allen deutschen Ländern bietet²⁹. Im allgemeinen sind die Stadt-Land-Unterschiede bei der Säuglingssterblichkeit denen bei der Gesamtsterblichkeit ähnlich, obwohl während des 19. Jahrhunderts die Verminderung der Säuglingssterblichkeit gewöhnlich hinter Verbesserungen bei höheren Altersstufen herhinkte³⁰.

Die Sterblichkeit vor Vollendung des 1. Lebensjahres war im Deutschland des 19. Jahrhunderts – verglichen mit vielen anderen europäischen Ländern – hoch und forderte noch in den frühen 1870er Jahren im nationalen Bereich durchschnittlich eines von vier lebend geborenen Kindern. Es gab jedoch erhebliche regionale Schwankungen – mit einer Sterblichkeit, die zu dieser Zeit von einem so geringen Anteil wie 11 % bis zu einem so großen wie fast 40 % aller Lebendgeburten eines Verwaltungsbezirkes reichte.

Es gab gebietsmäßige Unterschiede in Höhen und Trends der Säuglingssterblichkeit zwischen den städtischen und den ländlichen Bevölkerungen Deutschlands. Im allgemeinen waren vor dem Absinken auf heutige Werte, das in den meisten Gebieten zur Mitte oder in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts einsetzte, die Sterberisiken für Säuglinge in den Städten größer als auf dem Land. Da das Absinken der Säuglingssterblichkeit gewöhnlich in den Städten früher begann und sich dort anfangs schneller vollzog, verkehrten sich in vielen Gebieten die Stadt-Land-Unterschiede zur Jahrhundertwende oder kurz danach.

Tabelle 5 faßt einige Aspekte der Stadt-Land-Werte für die Säuglingssterblichkeit in den preußischen Provinzen und größeren deutschen Ländern um die Mitte der 1870er Jahre zusammen. Mit Ausnahme der südwestlichen Länder Württemberg und Baden und der kleinen preußischen Provinz Hohenzollern (ebenfalls im Südwesten Deutschlands gelegen), war der Stand der Sterblichkeit im ersten Lebensjahr bei der städtischen Bevölkerung höher als bei der ländlichen.

Die Stadt-Land-Unterschiede in der Sterblichkeit während des 1. Lebensmonats waren erheblich geringer als diejenigen beim restlichen Lebensjahr – und häufiger waren die Sterberisiken während dieses ersten Monats tatsächlich in den städtischen Gebieten niedriger als außerhalb ihrer. Im Gegensatz dazu waren die Unterschiede in der Sterblichkeit nach dem 1. Lebensmonat sehr viel deutlicher und bei der Stadtbevölkerung durchweg höher.

²⁹ Arthur Würzburg, *Die Säuglingssterblichkeit im Deutschen Reich während der Jahre 1875 bis 1877*, in: Arbeiten aus dem Kaiserlichen Gesundheitsamte, 2 und 4 (1887 und 1888).

³⁰ P.C. Matthiessen/James McCann, *The Role of Mortality in the European Fertility Transition: Aggregate-level Relations*, in: Samuel H. Preston (Hrsg.), *The Effects of Infant and Child Mortality on Fertility*, New York 1977.

Die Säuglingssterblichkeit ist nicht nur im Vergleich zu der Sterblichkeit in den meisten anderen Altersstufen relativ hoch, sondern die Sterblichkeit im 1. Lebensjahr ist auch typischerweise in den ersten Tagen und Wochen nach der Geburt unverhältnismäßig hoch. Die Unterscheidung zwischen *neonataler* Sterblichkeit – gewöhnlich als Sterblichkeit während des 1. Lebensmonats definiert – und der *postneonatalen* Sterblichkeit ist wegen der unterschiedlichen Todesursachen, die für beide Stadien relevant sind, von Bedeutung. Die neonatale Sterblichkeit ist größtenteils Resultat sogenannter *endogener* Ursachen – d. h. solcher, die mit angeborenen Mißbildungen, Verletzungen bei der Geburt und Frühgeburt eher zusammenhängen als mit Faktoren, die Infektionskrankheiten, Unterernährung oder anderen abträglichen Aspekten der Umgebung des Kindes zuzuschreiben sind und die insgesamt als *exogene* Ursachen bezeichnet werden können³¹. Natürlich sind auch nach dem 1. Lebensmonat die Sterberisiken im Vergleich zu späteren Altersstufen noch hoch, da selbst gesunde Säuglinge sehr viel anfälliger gegenüber Krankheiten sind als ältere Kinder. Im Deutschland des späten 19. Jahrhunderts scheinen die Stadt-Land-Unterschiede in der Säuglingssterblichkeit weitgehend eher der postneonatalen als der neonatalen Sterblichkeit zuzuschreiben zu sein, was stark darauf hindeutet, daß die Unterschiede eher auf umweltbedingte Ursachen als auf den Gesundheitszustand der Mutter oder die Bedingungen der Geburt zurückgeführt werden können. Ein ähnliches Muster der Stadt-Land-Unterschiede in der Säuglingssterblichkeit hat man auch bei anderen europäischen Bevölkerungen des 19. Jahrhunderts festgestellt³².

Das Fehlen irgendeines deutlichen Vorteils der Landbevölkerung gegenüber derjenigen der Stadt im Hinblick auf die niedrigere Sterblichkeit während des 1. Lebensmonats kann offensichtlich teilweise auf die Tatsache zurückgeführt werden, daß die Landfrauen normalerweise bis kurz vor der Geburt anstrengende Arbeiten verrichteten, und teilweise auf die tief in der Tradition verwurzelten Muster der Säuglingspflege und das Widerstreben der Landfrauen, in Fragen der Behandlung

³¹ Bourgeois-Pichat hat eine biometrische Methode zur Schätzung des Umfangs der direkt auf endogene Ursachen zurückführbaren Säuglingssterblichkeit entwickelt, die auf der Altersstruktur der Säuglingssterblichkeit nach dem 1. Lebensmonat basiert. Siehe: R. Pressat, *Demographic Analysis*, New York 1972, S. 92–101. Die Anwendung dieser Methode auf die Daten in Würzburgs Untersuchung ergab unglaublich niedrige Höhen der endogenen Sterblichkeit für viele der städtischen Bevölkerungen und wurde deshalb nicht benutzt. Z. B. ergibt diese Methode für Preußen die Veranschlagung einer endogenen Sterberate von 17 auf 1000 Lebendgeburten für die städtische Bevölkerung – verglichen mit 34 auf 1000 für die ländliche. Im Gegensatz dazu ist die verzeichnete städtische Sterberate für die 1. Lebenswoche, in der bei den Kleinkindern zweifellos fast alle Todesfälle endogener Natur sind, 26 auf 1000 verglichen mit 27 auf 1000 bei den Kindern auf dem Land. Darüber hinaus ist die Rate der Totgeburten, die von ähnlichen endogenen Ursachen herrühren, fast identisch für die Stadt- und die Landbevölkerung (4,2 aller Geburten in beiden Fällen).

³² Weber, *The Growth of Cities*, S. 363 f.; und: E.A. Wrigley, *Births and Baptism: The Use of Anglican Baptism Registers as a Source of Information about the Numbers of Births in England before the Beginning of Civil Registration*, in: *Population Studies*, 31 (1977), S. 281–312.

neugeborener Kinder den Arzt zu konsultieren³³. Diese ungünstigen Faktoren wiegen offensichtlich alle Vorteile auf, die die Landbevölkerung einer gesünderen Umwelt verdankt haben könnte. Zu Ende des 1. Lebensmonats haben diese Faktoren weitgehend ihren Tribut gefordert – und die Nachteile der städtischen Umwelt herrschen nun bei der Bestimmung des Stadt-Land-Unterschieds in der Sterblichkeit vor.

Wie andernorts auch, war im Deutschland des 19. Jahrhunderts die Sterblichkeit bei den unehelich geborenen Kindern wesentlich höher als bei den ehelich geborenen. Auf nationaler Ebene übertraf in den 1870er Jahren die Säuglingssterblichkeit bei den unehelichen Kindern die bei den ehelichen um mehr als 60 % – und diese Differenz wurde offenbar zu Ende des Jahrhunderts noch größer³⁴.

Tabelle 5 zeigt das Verhältnis von ehelicher zu unehelicher Säuglingssterblichkeit sowohl für die ländlichen wie für die städtischen Bevölkerungsteile. In allen Provinzen und Ländern erging es in beiden Sektoren den unehelichen Säuglingen schlechter als den ehelichen, obwohl es einen beträchtlichen Spielraum im Ausmaß der Differenz gab³⁵. Der relative Nachteil unehelicher Kinder im Vergleich von Stadt- und Landgebieten wird sichtbar, wenn man die städtischen und die ländlichen Verhältniszahlen von unehelicher zu ehelicher Sterblichkeit vergleicht (d. h. das Verhältnis der Verhältnisse berechnet). In den meisten preußischen Provinzen zeigt die uneheliche Säuglingssterblichkeit in den Stadtgebieten ein höheres relatives Übergewicht über die eheliche Rate als außerhalb ihrer. In den meisten süddeutschen Ländern scheint das Gegenteil zuzutreffen. Wahrscheinlich spiegeln die Stadt-Land-Unterschiede in der relativen Benachteiligung der unehelichen Kinder Differenzen in den Bedingungen wieder, die – verglichen mit dem Land – die Säuglingspflege bei unehelichen Kindern in den Großstädten und Städten bestimmen. Die ziemlich durchgängigen regionalen Unterschiede, die im Vergleich des relativen Nachteils durch den Status der Unehelichkeit in den städtischen – gegenüber den ländlichen – Bevölkerungssektoren sichtbar werden, sind interessant und verdienen eine weitere Erforschung, um Aufschluß darüber zu erhalten, ob sie Unterschiede in den Einstellungen zu oder der Akzeptanz von unehelichen Kindern reflektieren.

³³ Friedrich Prinzing, *Die Kindersterblichkeit in Stadt und Land*, in: *Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik*, 3. Folge, 20 (1900), S. 593–644.

³⁴ Knodel, *The Decline in Fertility*, S. 167.

³⁵ Die Analyse der ehelichen und der unehelichen Säuglingssterblichkeit nach Alter zeigt, daß die höhere Sterblichkeit bei unehelichen Kindern – verglichen mit derjenigen der ehelichen – während der ersten 6 Lebensmonate deutlicher ist als während der zweiten 6 Lebensmonate. In Preußen z. B. war die Sterblichkeit bei den unehelichen Säuglingen im ersten halben Lebensjahr in der Zeit von 1875 bis 1977 um 96 % höher als die der ehelichen Säuglinge. Dagegen lag die Sterblichkeit im zweiten Halbjahr – berechnet als (Tode während der Monate 6–11 / [Lebendgeburten – Tode in den ersten 6 Monaten]) – bei den unehelichen Geburten nur um 70 % höher als bei den ehelichen Kleinkindern. In Bayern machten die Differenzen ein Übergewicht von 39 % bei der Sterblichkeit unehelicher Kinder während der ersten 6 Monate gegenüber einem Übergewicht von 16 % während der zweiten 6 Monate aus. In Sachsen betrug der Unterschied ein Übergewicht von 60 % gegenüber einem Übergewicht von 18 %. Dieses allgemeine Muster galt sowohl für die städtischen wie für die ländlichen Sektoren.

Die Bedeutung des städtischen bzw. ländlichen Wohnsitzes für das demographische Verhalten

Um die Bedeutung eines städtischen oder ländlichen Hintergrundes für die Differenzierung von Bevölkerungssektoren im Hinblick auf ihr demographisches Verhalten zu ermitteln, können wir die einfache Analyse der Varianz zu Hilfe nehmen. Die in *Tabelle 6* aufgeführten Ergebnisse zeigen, welcher Anteil an der Gesamtvarianz in den untersuchten demographischen Indizes durch Beachtung des städtischen bzw. ländlichen Wohnsitzes statistisch *erklärt* oder begründet wird. Wo möglich, werden Ergebnisse sowohl für die einfache Stadt-Land- wie auch für die Großstadt-Stadt-Land-Unterteilung angegeben. Wenn sich die Bevölkerungen innerhalb einer be-

TABELLE 6
Anteil der erklärten Varianz (E^2) in ausgewählten demographischen Indizes
nach Stadt- und Landwohnsitz, Deutschland

Demographisches Maß	Zeit	Stadt-Land Dichotomie		Großstadt- Stadt-Land- Trichotomie	
		E^2	N	E^2	N
Heirat					
DUV, Frauen	1880	.012	62	.054	42
% unverheiratet, 45-49, Frauen	1880	.248**	62	.235**	42
DUV, Männer	1880	.057*	62	.046	42
% unverheiratet, 45-49, Männer	1880	.040	62	.021	42
Fruchtbarkeit					
Insgesamt (I_f)	1860er ^a	.212**	32	--	--
Ehelich (I_g)	1860er ^a	.078	32	--	--
Unehelichkeit (I_h)	1880	.004	48	.007	35
Säuglingssterblichkeit					
Neonatal	1875/77	.009	73	--	--
Postneonatal	1875/77	.120**	73	--	--
Insgesamt	1875/77	.034	73	--	--

Anmerkungen: DUV = Durchschnittsalter der Unverheirateten bei Verheiratung
 ** = Signifikant auf der ,001 Ebene
 * = Signifikant auf der ,01 Ebene

(a) Es werden die Daten zum frühesten Zeitpunkt vor 1870 benutzt.
 Bei einigen Gebieten beziehen sich die Daten auf Jahre vor 1860;
 siehe Tabelle 2.

stimmten Stadt-Land-Kategorie über verschiedene deutsche Verwaltungsbezirke oder Länder hinweg im Hinblick auf die demographischen Indizes, die hier untersucht werden, stark ähnelten, während sie sich in ihrem Verhalten von demjenigen der anderen Stadt-Land-Kategorie (oder Kategorien) unterschieden, dann träte ein großer Teil der Varianzen zwischen den Wohnsitz-Kategorien auf – und der Anteil der Varianz, der durch den Stadt- bzw. den Landwohnsitz erklärt würde, wäre beträchtlich. Umgekehrt wäre, wenn es – verglichen mit den verschiedenen Verwaltungsbezirke kennzeichnenden Unterschieden – nur eine geringe Differenz im Verhalten der städtischen und ländlichen Bevölkerungsteile gäbe, der Stadt- bzw. Landwohnsitz von geringer Bedeutung für die Erklärung des Gesamtbereichs der aufgefundenen Differenzen – und der Anteil der Varianz, der durch den Stadt- bzw. Landwohnsitz erklärt wird, wäre gering.

Für das Deutschland des 19. Jahrhunderts weisen die Ergebnisse darauf hin, daß der städtische oder ländliche Wohnsitz nur für einige Aspekte des demographischen Verhaltens von Bedeutung und für andere offensichtlich bedeutungslos ist. Der Stadt- bzw. Landwohnsitz erklärt bei allen Indizes weniger als 10 % der Varianz – ausgenommen der Anteil der unverheirateten Frauen im Alter von 45–49 Jahren, der Index der Geburten insgesamt und der postneonatalen Säuglingssterblichkeit. So scheint trotz der Überzeugung der Statistiker des 19. Jahrhunderts, daß die Stadt-Land-Beschreibung entscheidend sei, dies bei der Unehelichkeit, der männlichen Heiratsfähigkeit und der ehelichen Fruchtbarkeit vor dem Rückgang nicht der Fall zu sein.

Die Korrelationsanalyse hilft die hiermit verbundene Frage zu beantworten, wie eng miteinander verknüpft das demographische Verhalten des städtischen und des ländlichen Sektors desselben Verwaltungsbezirkes oder Landes war. Die Ergebnisse in *Tabelle 7* zeigen einen hohen Grad an Zusammenhängen zwischen städtischen und ländlichen Bevölkerungen bei den meisten untersuchten Indizes. Wenn man die Stadtbevölkerung eines jeden Gebietes nach Städten und Großstädten unterteilt und die demographischen Indizes mit jedem Paar der drei sich ergebenden städtischen und ländlichen Gruppierungen korreliert, dann scheinen sich die Land- und Stadtbevölkerungen mehr zu ähneln, die Land- und Großstadtbevölkerungen am wenigsten. Nichtsdestoweniger entsprachen sich die Großstadt- und die Landbevölkerung sowohl bei der Unehelichkeit wie bei den Anteilen der unverheiratet bleibenden im Alter von 45–49 Jahren noch in beträchtlichem Umfang.

Der enge Zusammenhang zwischen den städtischen und den ländlichen Werten der meisten Indizes in Verbindung mit der Tatsache, daß sie sich bei den verschiedenen deutschen Verwaltungsbezirken und Ländern stark unterschieden, deutet darauf hin, daß im Deutschland des 19. Jahrhunderts die Schlüsseldeterminanten des demographischen Verhaltens typischerweise für die städtischen und für die ländlichen Bewohner ein und desselben Gebietes gleichermaßen bestimmend waren. Alle Versuche, die städtische Unehelichkeit, die eheliche Fruchtbarkeit oder die meisten der anderen Aspekte des demographischen Verhaltens als isolierte Phänomene zu erklären, können in die Irre führen, wenn dieser enge empirische Zusammenhang mit den ländlichen Werten ignoriert wird. Die Suche nach erklärenden Variablen

TABELLE 7

Korrelations-Koeffizienten zwischen Stadt-Land-Kategorien für ausgewählte demographische Maße, Deutsche Verwaltungsbezirke

Demographisches Maß	Zeit	Ländl. mit städ- tisch	N	Ländl. mit Städ- ten	Städte mit Groß- städt.	Ländl. mit Groß- städt.	N
Heirat							
DUV, Frauen	1880	.52	61	.64	.67	.37 ^c	42
% unverheiratet, 45-49, Frauen	1880	.86	61	.89	.66	.68	42
DUV, Männer	1880	.68	61	.70	.60	.42 ^d	42
% unverheiratet, 45-49, Männer	1880	.82	61	.88	.65	.65	42
Fruchtbarkeit							
Insgesamt (I _f)	1860er ^b	.71	32	--	--	--	--
Ehelich (I _g)	1860er ^b	.60	32	--	--	--	--
Unehelichkeit (I _h)	1880	.84	48	.91 ^a	.61 ^a	.64 ^a	30
Säuglingssterblichkeit							
Neonatal	1875/77	.93	73	--	--	--	--
Postneonatal	1875/77	.85	73	--	--	--	--
Insgesamt	1875/77	.92	73	--	--	--	--

Anmerkungen: Wenn möglich, war die Beobachtungseinheit der Regierungsbezirk. Daten auf der Landesebene wurden benutzt, wenn Daten auf Regierungsbezirksebene nicht verfügbar waren.

Alle Koeffizienten sind auf der ,001 Ebene signifikant, falls nichts anderes angegeben ist.

DUV = Durchschnittsalter der Unverheirateten bei Verheiratung

(a) Basiert nur auf preußischen Regierungsbezirken.

(b) Es werden Daten zum frühesten Zeitpunkt vor 1870 benutzt. Bei einigen Bezirken beziehen sich die Daten auf Jahre vor 1860; siehe Tabelle 2.

(c) Nicht signifikant auf der ,01 Ebene.

(d) Signifikant auf der ,01 Ebene.

sollte eher auf solche Merkmale ausgerichtet werden, die Stadt und Land innerhalb bestimmter regionaler und lokaler Einheiten gemeinsam sind, als auf Faktoren, die spezifisch städtisch oder spezifisch ländlich sind.

Mein eigener Eindruck ist der, daß sich die entscheidenden Determinanten oftmals als kulturelle Unterschiede erweisen werden, die nur lose mit sozio-ökonomischen Strukturunterschieden zusammenhängen. Unterschiedliche Gebräuche etwa beim Stillen hatten sicherlich großen Einfluß auf den Stand der Säuglingssterblichkeit. Unterschiede in den Bräuchen *nächtlichen Liebeswerbens* (*Kiltgang* und *Nachtfreierei*) und in den damit verbundenen Einstellungen zu vorehelichem Ge-

schlechtsverkehr spielten wahrscheinlich eine gewichtige Rolle bei der Bestimmung des Ausmaßes an Unehelichkeit. Es wird vermutlich schwer sein, eine enge Beziehung zwischen solchen Bräuchen und sozio-ökonomischen, strukturellen Faktoren nachzuweisen, obwohl durchaus eine Wechselbeziehung vorhanden sein mag. Es gibt zudem schwerwiegende Beweise dafür, daß trotz der tiefgreifenden sozialen und wirtschaftlichen Umwälzungen, die sich in Deutschland zwischen seiner Einigung und den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts vollzogen, regionale Unterschiede in einer Reihe von Aspekten des demographischen Verhaltens eine beträchtliche Beharrlichkeit zeigten. Auch dies wiederum weist auf die entscheidende Rolle regionaler Gebräuche und kultureller Prädisponiertheit für die Erklärung von Unterschieden im demographischen Verhalten hin. Der zentrale Punkt für die augenblickliche Diskussion ist der, daß viele dieser kulturellen Praktiken und der aus ihnen ableitbaren Einstellungen die Grenzen zwischen den Stadt- und den Landbevölkerungen einer Kulturregion überschritten — und so — trotz der bedeutenden sozio-ökonomischen Strukturunterschiede, die zweifellos zwischen Stadt und Land bestanden — das feststellbare Fehlen einer profilierten Reihe von Stadt-Land-Unterschieden im demographischen Verhalten erklären helfen könnten.

Die Stadt-Land-Muster des demographischen Verhaltens in anderen europäischen Ländern des 19. Jahrhunderts mögen sich wesentlich von den im Falle Deutschlands beobachteten unterscheiden. Die theoretischen Modelle, die zur Zeit vorgeschlagen werden, mögen durchaus weit besser auf andere Länder anwendbar sein. Die vergleichende Erforschung der Stadt-Land-Unterschiede in der Vergangenheit sollte sich nicht nur als ein interessantes, sondern angesichts der Fülle von Daten, die für die Analyse zur Verfügung stehen auch als ein durchführbares Unterfangen erweisen.

Summary: Town and Country in Nineteenth Century Germany

Modern day scholars interested in nineteenth century society have developed a number of models which bear directly or indirectly on urban and rural life and are suggestive of urban-rural differences in demographic behavior. Rarely, however, are these models confronted with systematic empirical evidence despite the abundant demographic data available in published census and vital statistics report of the time. The present study reviews urban-rural differentials in nuptiality, fertility, illegitimacy and infant mortality in nineteenth century Germany based on such data. The focus is on the latter part of the nineteenth century when requisite data were available for a maximum number of German states. The results are often contrary to the implications of models of urban-rural life currently in vogue.

Generally, urban-rural differences in measures of nuptiality are not great although an overall pattern is clear. Age at marriage and the proportion remaining single are generally higher in urban areas and lower in rural areas for both sexes. These differences in marriage patterns contributed to the generally lower fertility rates found in urban areas. Prior to the protracted decline in birth rates that began in the latter

half of the nineteenth century, urban-rural differentials in marital fertility were considerably less pronounced and it was not unusual for urban marital fertility rates to equal or exceed rural rates. Pronounced and consistent urban-rural differences in illegitimate fertility are also not apparent in the later nineteenth century.

Distinct differences in the levels and trends of infant mortality existed between the rural and urban population in Germany. Generally, mortality risks for infants were higher in the cities than in the countryside prior to the decline of mortality which got under way generally in the mid- or late nineteenth century. Since the decline of infant mortality usually began earlier and proceeded initially at a faster pace in the cities, by the turn of the century or shortly thereafter the urban-rural differentials reversed in many areas.

Various reasons which might account for the urban-rural patterns in demographic behavior are explored. The close association between urban and rural values of most of the demographic indices in combination with the fact that all of these indices varied quite widely across different German areas suggests that the key determinants of demographic behavior were typically shared alike by urban and rural dwellers within the same area. Attempts to explain urban demographic behavior can be misleading if this close empirical association with rural levels is ignored. In many instances, the search for explanatory variables might be better directed towards features common to city and countryside within particular regional and local settings rather than toward factors uniquely urban or uniquely rural. It may turn out that the crucial determinants will prove to be cultural differences which are only loosely linked to socio-economic structural differences. Many cultural practices and the attitudes derivative from them transcend the boundaries between urban and rural populations within the same cultural region and may help account for the lack of more pronounced urban-rural differentials in demographic behavior despite the important socio-economic structural differences that undoubtedly existed between city and countryside.